



Franz Müller

LANGWEILER

Dorf mit Zentrum jüdischen Lebens

„Das haut dich um“

Später Abend am 2. Dezember 2009. Das Telefon klingelt. Heinz B. (ein Mitglied der Aldenhovener Internet-Geschichtswerkstatt) meldet sich. „Hallo, Franz, nimm dir einen Stuhl und setz dich. Was ich dir zu sagen habe, das haut dich um.“ Und in der Tat – seine Nachricht ist umwerfend. „Vor wenigen Minuten hat mich jemand angerufen und englisch gesprochen“, berichtet Heinz, „ich dachte, ein Holländer. Nein, der Anrufer lebt in Israel. Er hat sich als Siggy Fromm vorgestellt und gesagt, er sei beim Surfen zufällig in der Homepage unserer Geschichtswerkstatt gelandet. Dort habe er ein Foto der ehemaligen Synagoge in Langweiler entdeckt. Und weißt du, warum er sofort die Kontaktnummer gewählt hat? Er wollte mir mitteilen: 'My father Edgar Fromm was born in Langweiler to Siegfried and Helen Lucas'. Wenn das keine Sensation ist!“ Die Erregung, mit der Heinz mir das vor Minuten Gehörte übermittelt, erfasst auch mich und berührt mich tief. Ich denke an Edgar, den jüdischen Nachbarjungen und Freund aus Kindertagen in Langweiler.

Im Jahr 2008 hatte ich in der Geschichtswerkstatt Aldenhoven meine Lebenserinnerungen vorgetragen, die im Internet unter „Spurensuche“ veröffentlicht worden sind. Der Artikel löste das heutige Echo bei einem von Edgars drei Söhnen aus. Es war derjenige, der den Namen seines Großvaters Siegfried (Siggy) trägt. Die Beziehung zwischen ihm und mir, die am 2. Dezember 2009 angefangen hat, ist zu einer festen Kontaktbrücke ausgebaut worden.

Die unerwartete Begegnung motivierte mich zu einer Rückschau. Nach mehr als 70 Jahren gibt es endlich Gewissheit über das Schicksal der jüdischen Familien Keller und Fromm/Lucas, die 1938 Langweiler fluchtartig verlassen haben. Beide konnten damals dem Naziterror entkommen und ihr Leben retten. Diese erfreuliche Gewissheit war mir Anlass, über die Familien im einzelnen, ihre Herkunft und Ahnen wie auch über ihr kulturelles Zentrum in Langweiler zu berichten.

Und ein zweites Motiv bewegte mich: Die Rückschau sollte auf einem Fundament des Erinnerns stehen – an mein untergegangenes, doch nie vergessenes Heimatdorf Langweiler. Ein halbes Jahrhundert ist inzwischen vergangen, seitdem sich die Bagger des Braunkohletagebaues Zukunft der bebauten Ortslage von Langweiler näherten. Die Anzahl der damaligen Einwohner, welche in dem Dorf geboren und aufgewachsen sind und die Lebensbedingungen in ihm während der Weimarer Republik, des „Dritten Reiches“ und der Kriegs- und Nachkriegszeit bis zur Abbaggerung miterlebt haben und darüber berichten können, ist immer geringer geworden. In heute schon absehbarer Zeit werden die Zeugen der Geschehnisse in der genannten Periode gänzlich fehlen, Grund genug also, an eines der ältesten Dörfer der Region zu erinnern, das in seiner mehr als eintausendzweihundertjährigen Geschichte (die Urzeit ausgenommen) eine organisch gewachsene Eigenart entwickelt hatte, die unwiederbringlich verloren geht und durch keinen auch noch so schönen Umsiedlungsstandort zu ersetzen ist.

Das Dorf

Langweiler bestand aus einer langgezogenen Straße, beginnend am Gut Volkershoven und endend an der Wardener Gracht, die in Richtung Hoengen zu den Friedhöfen führte, dem Gemeindefriedhof und dem jüdischen. Unterbrochen wurde sie im oberen Ortsteil (Oberdorf) nur von 2 kleinen Nebenstraßen, auf der Südseite dem „Grüngürtel“. Der Ort war seit Napoleons Zeiten laufend durchnummeriert, besondere Straßennamen waren überflüssig. Bebaut war er in geschlossener fränkischer Bauweise, abgesehen von wenigen Einzelgehöften

und der jüngeren etwas lockereren Bebauung im „Grüngürtel“. Der Häuserbestand war



teilweise sehr alt und noch im Fachwerkstil erhalten. Viele der (teils ehemaligen) Bauernhäuser besaßen Toreinfahrten. In der Regel hatten sie einen Hofraum mit Stallungen, oft auch Scheunen und dahinter großen Gärten mit anschließenden Hauswiesen, meist mit Streuobst bestanden. Im zur Gemeinde gehörenden Ort Obermerz waren die Verhältnisse vergleichbar, die Bebauung aber eher etwas offener.

Die Gemeindehalle

Parallel zur Langweiler Dorfstraße verlief südlich das Wardener Fließ, das im Quellgebiet von Warden entsprang und hinter Laurenzberg in den Merzbach mündete. Umgeben war der ganze Ort von einem großen Wiesenkranz mit grünen Hecken und einem teils sehr alten Baumbestand, durchzogen von Gässchen und Grachten. Dieser schützte das Dorf bei Unwetter und schirmte es auch besonders in den Erntezeiten von der staubbildenden Feldgemarkung ab, die im Süden an Lürken und Kinzweiler, im Westen und Norden an Hoengen und Schleiden heranreichte. Im Ganzen betrachtet war dieses in Jahrhunderten natürlich gewachsene Dorf ein idealer Rahmen für eine Flora und Fauna, die es heute auch auf dem Lande kaum noch gibt; für Kinder und die Dorfjugend war es einziger riesiger Spielplatz.

Die in der Regel sehr alten Namen des Wegenetzes orientierten sich an Richtungen wie auch an Nutzungsarten oder Naturmerkmalen u. dergl.. Da gab es das Bergs und Prümmers Gässchen (Berrese und Prümmisch Jaisje), die Berger, Lürkener und Kinzweiler sowie Wardener und Schleidener Gracht (Berger, Lürker und Kengswiller Jraat wie Waader und Schlets Jraat). Die Feldwege hießen Berger Weg, Lürkener Weg, Kinzweiler und Wardener Weg, auf der nördlichen Seite Hoengener und Schleidener Weg, wie auch Schwarbeleberg, Johannesfuhr, Költerfuhr.

Die Einwohnerzahl von Langweiler lag vor dem 2. Weltkrieg bei etwa 550, die von Obermerz bei 100. In der Endzeit setzte erst unter dem drohenden Abbau des Ortes ein immer stärkerer Abwärtstrend ein, bis hin zur totalen Umsiedlung der Bevölkerung. Die Flächengröße der Gemeinde betrug 346,74 ha.

Politisch gehörte sie seit der Zugehörigkeit zu Preußen (1815) zum Amt Aldenhoven; sie war zusammen mit Laurenzberg und Lürken Bestandteil des Pfarrbezirks Laurenzberg.

Die Gemeinde hatte eine vergleichsweise gute Infrastruktur, nimmt man die wie früher überall auf dem Lande fehlende Kanalisation aus. Früh schon vor Kriegsbeginn hatte die mit einem Kieselsteinpflaster versehene Dorfstraße eine Asphaltdecke mit der Kanalisation für das Oberflächenwasser erhalten, wie auch die kommunalen Verbindungsstraßen nach Warden, Niedermerz und Schleiden dementsprechend gut ausgebaut waren (den Grund dafür sah man in der militär-strategische Bedeutung dieser Parallelstraße zur damaligen B 1). Durch die nahe Erreichbarkeit der Straßenbahn in Warden und Eisenbahn in Schleiden wie auch Hoengen war die Anbindung an die weiterführenden Schulen und Arbeitsstätten in Aachen, den Städten des Aachener Ballungsrandes und Jülich gewährleistet.

Dorffeste wurden im gemeindeeigenen Saal gefeiert, der mit Bühne, Toilettenanlage, Vorplatz und dahinterliegender Schützenwiese mit Vogelschussanlage mancherlei Aktivitäten der zahlreichen Vereine zuließ 1).

Zu den Vereinen gehörten die St.-Antonius-Schützenbruderschaft, der Kriegerverein im Kyffhäuserbund, das Trommler- und Pfeiferkorps, der Theaterverein Concordia, der Fußballclub Viktoria, der Gesangverein, die Kolping-Familie, der Kaninchenzuchtverein, der Taubenverein Heimatliebe Langweiler-Laurenzberg und diverse Kegelclubs..



FC Victoria Langweiler vor dem Krieg



Mannschaft von 1952



St.-Antonius-Schützengesellschaft



Trommler- und Pfeifercorps



Theaterverein Concordia

Die zweiklassige Dorfschule (alte Schule von 1866 und neue Schule von 1928) stand stets in hohem Ansehen der Bevölkerung. Sie hat bis zur Umsiedlung mit dem Lehrer-Ehepaar Alfred



Die alte Schule

und Else Breuer hervorragend gearbeitet und damit wesentlichen Anteil an der gut funktionierenden und letztlich harmonischen Endzeit der Gemeinde. Ab 1.12.1966 musste die Schule wegen der zu gering gewordenen Schülerzahl aufgelöst werden. Die verbliebenen 40 Schüler wurden ab diesem Zeitpunkt zur Schule in Kinzweiler bzw. St. Jöris befördert. 2)



Die neue Schule

Die St.-Antonius-Kapelle in Langweiler und die Valentinskapelle in Obermerz waren für das kirchliche Leben von besonderer Bedeutung.3)



Die St.-Antonius-Kapelle nach dem Umbau

Das Wegekreuz, welches früher gegenüber dem Gut Volkershoven am Feldweg Richtung Schleiden (am Boweg) stand, hat seinen neuen Standort auf dem Schleidener Friedhof gefunden, weil die Stifter des Kreuzes der Familie Weitz zugehörten, die im 18./19. Jh. Eigentümerin sowohl des genannten Gutes wie auch des Nonnenhofes war. Es trägt die Inschrift: „Errichtet von Lambert Weitz, Domkapitular und Präses des Erzbischöflichen Seminars zu Köln und Eheleuten Heinrich Opfertgelt und Margaretha Weitz. 1846“.



Wegkreuz am neuen Standort

Der Gemeindefriedhof mit Leichenhalle befand sich bis zur Umbettung der Verstorbenen in einem hervorragenden Zustand. An die nicht einzeln verlegten Gräber erinnert ein

Gemeinschaftsgrab auf dem Friedhof in Kinzweiler, versehen mit einer Gedenkplatte. Im Oktober 1967 war der Friedhof endgültig geschlossen worden. Beerdigungen in Kinzweiler wurden schon einige Jahre vorher ermöglicht.

Die Wirtschaftsstruktur war seit Urzeiten landwirtschaftlich geprägt. Bis zum Abgang betrieben noch 16 Landwirte Ackerbau und Viehzucht. Dazu gehörten verschiedene Handwerksbetriebe, die unverzichtbaren (Huf-)Schmiede und Schlossereien (Koch und Kranen) und Bauhandwerker (Schreinereien Kremer und ehem. Heinrichs, Stellmacher Sieger). Noch lange nach dem 2. Weltkrieg bezog man Milch, daraus gewonnene Produkte und Eier beim Bauer nebenan. Das Abholgefäß für die Milch, die „Töt“, gehörte zu jedem Haushalt. Aber auch den übrigen Bedarf des täglichen Lebens deckte man im eigenen Dorf. Nahversorgungsprobleme wie heute selbst in größeren Orten gab es nicht. Dafür sorgten drei Kolonialwarengeschäfte (Linnartz, Eittorf und ehem. Koch) der Bäcker (Heinrichs, ehem. Fischer) und Metzger Hommelsheim. Darüber hinaus gab es das Zweiradgeschäft Müller, Haushaltwaren Kranen, den Eiergroßhandel Koch und die Post bei Schönen, später Schoeberichts. Die Gaststätten und Vereinslokale Sommer (vormals Körper) mit Kleinkaliberschießanlage und Müller (vormals Reitz) mit Kegelbahn und früher Johnen erfreuten sich regen Zuspruchs, da die heutigen Freizeitangebote völlig fehlten.

Natürlich war die Industrialisierung in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nicht spurlos an Langweiler vorübergegangen. Aus Tagelöhnern und Knechten waren Bergarbeiter und Fabrikhandwerker geworden. Arbeitslosigkeit hatte es nur in den endzwanziger Jahren während der Weltwirtschaftskrise gegeben, allerdings wirksam abgefedert durch das arbeitsintensive Gut Volkershoven

Hinweise auf Langweiler

Der Weiler Langweiler befindet sich auf ehemaligem Gemeindegebiet und soll an seinen Ursprung erinnern. Als Wohnsitz für Landwirte aus dem Umsiedlungsort kam er nicht in Betracht, weil die spätere Verfüllung und anschließende Rekultivierung des Tagebaues sowie die Flureinteilung dies zeitlich nicht zuließen. In der Nähe des Weilers, wo sich früher die beiden Langweiler Friedhöfe befunden haben, erinnert ein 1985 von Rheinbraun aufgestellter Gedenkstein, welcher 1988 von der Gemeinde Aldenhoven in Abstimmung mit dem



Bergbauträger und dem Amt für Flurbereinigung mit einer von dem Aachener Künstler Peter Hodiamont geschaffenen Bronzeplatte versehen worden ist, an die bemerkenswerte Geschichte des Dorfes.

Für den als Umsiedlungsstandort gewählten Ortsteil von Eschweiler-Kinzweiler hat sich im Sprachgebrauch längst die Bezeichnung Neulangweiler herausgebildet, die sich erfahrungsgemäß auch erhalten sollte. Etliche Straßennamen dort:

Peter-Koch-Straße (*1929, + 1983), verdienstvoller in Neulangweiler angesiedelter Kommunalpolitiker

Konrad-Müller-Straße, (*1883, + 1968), begeisterter Luftfahrtpionier⁴⁾

Langweiler Weg

Valentinstraße, Name der Kapelle in Obermerz⁵⁾

Gedenkstein mit der von Peter Hodiamont geschaffenen Bronzeplatte

Im 1. Weltkrieg hatte die Gemeinde 26, im 2. Weltkrieg 53 Kriegstote zu beklagen. An die Gefallenen und Vermissten erinnert das Ehrenmal auf dem Von-Trips-Platz in Kinzweiler, welches früher in Langweiler gestanden hat. Ursprünglich zierte den Sockel ein Reichsadler,

der im 2. Weltkrieg stark beschädigt, durch eine Engelsstatue ersetzt und bei der Umsiedlung nach Kinzweiler verbracht wurde.



Das Kriegerdenkmal

Geschichte

Durch den Tagebau möglich gewordene Grabungen am Rande der Baggerkante seit 1965 (Rudolf Kuper) haben es an den Tag gebracht: Schon in der älteren Bandkeramik (Flomborn) oder Stufe 1 (Moddermann) war das Gebiet von Langweiler besiedelt. Es handelte sich dabei um die älteste Siedlung auf der Aldenhovener Platte, archäologisch der bandkeramische Fundplatz 8 (LW 8), der wissenschaftlich sehr bedeutsam ist. Die linearbandkeramische Kultur (8 LBK) reicht in die Zeit um 5600/5500 v. Chr. zurück (Neolithikum, älteste Kultur der Jungsteinzeit) und ist benannt nach den charakteristischen Verzierungen der Keramikgefäße mit Linien in Band-, Spiral- und Mäanderform. Eine Arbeitsgruppe der Universität Köln mit u.a. Jens Lüning, Rudolf Kuper und Petar Stehli, unterstützt vom Landesamt für Denkmalpflege und Rheinbraun, führte ab 1968 auf einer Fläche von 10 ha Grabungen durch. Das Ergebnis: 98 LBK-Häuser, ein Erdwerk, 1619 Gruben mit 623 Funden



Römische Wasserleitung

wurden ausgegraben. Die gruppenweise zusammenstehenden Häuser (Langhäuser) waren nach Lüning von bis zu 6 – 8 Personen bewohnt. Dies lässt auf ein größeres Bauerndorf schließen, in dem schon in Urzeiten Ackerbau und Viehzucht betrieben worden ist, auch wenn die gefundenen Grundrisse unterschiedlichen Zeiten zugeordnet werden können. Dafür spricht das gefundene Erdwerk (große Anlage mit Gräben, Wällen und Palisaden), eine Befestigungsanlage ⁶⁾

Auch nachfolgende Kulturen (Rössener) werden den fruchtbaren und mit Quellwasser versehenen Standort nicht achtlos liegengelassen haben, die Kelten und viel später die Römer etwa, die in der Umgebung für Lürken, Laurenzberg und Schleiden nachgewiesen sind, in denen es jeweils mindestens eine Villa rustica gegeben hat, die mit geräumigen Badeanlagen, Abwassereinrichtung und Fußbodenheizung versehen waren. Die freigelegte römische Wasserleitung, nach den damaligen Arbeitsbedingungen mit riesigem Aufwand gebaut, spricht Bände über diese Epoche.⁷⁾

Die Römer blieben bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts und wurden dann von den Franken endgültig verdrängt. Geblieben ist ein Völkergemisch von Kelten, Römern und Germanen,

dessen abendländische Kultur unser gesellschaftliches Leben weiter entscheidend beeinflusst. Wann die Christianisierung eingesetzt hat, ist nicht genau bestimmbar, spätestens aber nach der Zeit des Merowingers Clodwig, mit Bonifatius Mitte des 8. Jahrhunderts und Karl dem Großen (768 – 814) dürfte sie abgeschlossen gewesen sein. Eine größere bäuerliche Besiedelung muss schon viel früher eingesetzt haben, denn 851 kam es unter Lothar I, dem Enkel Kaiser Karls, zu der Schenkung des Zehnten von Lanklar an das Münsterstift zu Aachen. 8)

Schon sehr früh hat es die Herrschaft Laurenzberg mit den Orten Lürken, Langweiler, Ober- und Niedermerz gegeben, die als Berge Laurentii schon im 9. Jahrhundert zum Jülichgau gehört hat. Mit dem größer werdenden Einfluss der Jülicher Herrschaft wurde sie als Unterherrschaft von dieser abhängig, besaß aber über die Jh. hinweg auf ihrem Territorium bedeutsame Rechte, so die Gerichtsbarkeit der 1. Instanz mit Dingstuhl in Laurenzberg, Langweiler und Niedermerz, besetzt mit je vier Schöffen. Für das Jahr 1347 ist eigene Gerichtsbarkeit urkundlich belegt. 9)

Die bedeutendste Adelsfamilie in Laurenzberg über zwei bis drei Jahrhunderte lang war die der von Palant, für Langweiler zu nennen besonders in der 5. Generation. „Das Auftreten Johann des Jüngeren als Herr zu Langweiler ist eindeutig auf die Übernahme der Erbschaft seiner Ehefrau, der Herrschaft Laurenzberg (im 15. Jh.) zurückzuführen.“ 10 u. 11)

Über die von Kriegswirren, Zerstörung, Bränden und Seuchen gekennzeichneten 16./17. Jahrhunderte ist nur wenig überliefert. Lediglich Urkunden über Entscheidungen der Schöffengerichte verdeutlichen die Geschehnisse dieser Zeit in Langweiler und im ganzen Bereich der Unterherrschaft Laurenzberg. So erfährt man Interessantes über die Auswirkungen der Reformation, die sich auch in religiösen Streitigkeiten zwischen den Unterherrschaften Laurenzberg und Lürken zeigen. Die Witwe Anna von Palant auf Burg Laurenzberg trat 1572 offen für die Reformation ein und begünstigte damit Übertritte zu dieser wie auch die rituellen Abläufe in den Kirchen ihres Bereiches und darüber hinaus. So war einem jungen Paar von Laurenzberg bei Strafe verboten worden, sich im katholischen Schleiden trauen zu lassen. Dies und anderes veranlasste den Jülicher Herzog Wilhelm V., einzuschreiten und das Aldenhovener Schöffengericht mit der Aufklärung der Zustände zu beauftragen. Dabei sagte als Zeuge u.a. Leonhard Johnen aus, der Pächter (Halbwinner) des Nonnenhofes von Schleiden war. Dieser Hof war Besitz des Ordens der Zisterzienserinnen der Abtei Burtscheid. Die Familie Johnen blieb 200 Jahre in dem Pachtverhältnis bis zur Franzosenzeit. Zeugnisse dieser Epoche sind auf dem Friedhof an der Kirche in Schleiden aufgestellte Grabsteine der Familie. Der Friedhof hat heute noch einen direkten Zugang zum Nonnenhof. Für Langweiler ist dies bedeutsam, weil die Geschichte der Familie Johnen den Schluss zulässt, dass diese von Obermerz stammt. Der Name hatte sich bis heute bei mehreren Familien von Langweiler erhalten. 12)

Die Franzosenzeit von 1794 bis 1815 brachte zunächst Befreiung für die Menschen von ihrer Abhängigkeit von Adel und Klerus, war aber besonders im Anfang auch begleitet von Plünderungen und Ausbeutung durch die Besatzungsarmee. Als negativ empfand die Bevölkerung auch die Einführung des Französischen als Amtssprache und vor allem die oft massiven Eingriffe in das religiöse Leben. Insgesamt betrachtet hat diese Zeit aber ausgereicht, aus dem Rheinland eine der erfolgreichsten Regionen Deutschlands zu machen. Nach dem Wiener Kongress und seiner Übernahme durch Preußen blieb das für damalige Verhältnisse moderne bürgerliche Recht des Code Civil für immerhin noch 90 Jahre in Kraft und die Rheinischen Landtage waren auch nicht bereit, die damals fortschrittliche Steinsche Städteordnung zu übernehmen. Auch manche Eigenheiten französischer Lebensart sind wohl gerne übernommen worden. Bis zur Mitte des vorigen Jh. sprachen vor allem ältere Menschen ihr rheinisches Platt vermischt mit einem guten Schuss französischer Ausdrücke.

Den Preußen gegenüber blieben die Rheinländer lange Zeit reserviert und skeptisch, obwohl sich diese durch kluge und zurückhaltende Kommunalgesetzgebung und –politik bemüht haben, Vertrauen zu gewinnen. Dieses generelle Urteil kann man nach Durchsicht der Protokollbücher über die Beratungen in den Sitzungen der Gemeinderäte fällen. Für das

Leben auf dem Lande spielte dies jedoch eine nur geringe Rolle. Eine spürbare Belastung auch hier entstand erst durch enorme Kostensteigerungen nach dem Deutsch/Österreichischen und nachfolgend Deutsch/Französischen Krieg. Danach aber begann nach und nach eine Zeit stetigen wirtschaftlichen Aufstiegs, anhaltend bis zum 1. Weltkrieg. Diese „gute alte Zeit“ hatte seine Hauptursache in der immer stärker zunehmenden Industrialisierung und den damit einhergehenden Innovationen und Investitionen. In den Städten führte dies natürlich auch zu negativen Begleiterscheinungen, Verelendung der Massen wegen geringer Löhne, Wohnungsnot und sozialer Spannungen. In den Dörfern, so auch in Langweiler, überwog hingegen eindeutig das Positive. Frühere Knechte und Tagelöhner wurden nun in den umliegenden Zechen und Fabriken benötigt. Der Lebensstandard wuchs und mit alledem die Akzeptanz des früher ungeliebten Preußentums. Die letzte Folge dieser Entwicklung war die Verbesserung der Verkehrswege, Eisen- und Straßenbahn, die öffentliche Strom- und Wasserversorgung. Doch leider führte das enorme Erstarken der Wirtschaftskraft Deutschlands auch zum zumindest so empfundenen Ungleichgewicht zwischen den führenden Staaten Europas und zusammen mit anderen Ursachen letztendlich in den 1. Weltkrieg.

Diesen und seine Folgen, die Inflation und spätere Weltwirtschaftskrise, die NS-Zeit mit dem 2. Weltkrieg zu beschreiben, würde den Rahmen dieser Betrachtung sprengen.

Im Oktober 1944 wurde die Bevölkerung von Langweiler zwangsevakuert, weil sich die Front bereits zwischen Alsdorf- Schaufenberg und Hoengen-Bettendorf befand. Nur zwei Familien (Müller und Richterich) hatten sich der Evakuierung entzogen.

Die Nachkriegszeit ist noch in guter Erinnerung heutiger Zeitgenossen. Die ersten der nach Kriegsende zurückkehrenden Evakuierten waren meist Bauern, die einige Monate in den Dörfern westlich von Köln zugebracht hatten. Die übrigen kamen sehr viel später, manche erst Anfang 1946 überwiegend aus Mitteldeutschland zurück. Sie alle fanden ihre Wohnungen und Häuser in desolatem Zustand vor, mit Bomben- und Granateinschlägen, abgedeckten Dächern, fehlenden Fenstern und Türen. Baumaterialien waren nicht vorhanden, auch nicht die Handwerker, die sie hätten verarbeiten können. Also musste improvisiert werden. Aus den auf den Feldern gebauten Unterständen wurden Türen und alles Brauchbare zurückgeholt, ein gefährliches Unterfangen wegen akuter Minengefahr. Beliebt waren die Munitionskästen der Amerikaner, als Möbelerersatz und wegen der Einpackfolien, die als Fensterscheibenersatz verwendet wurden. Strom und zunächst auch Wasser fehlten, also wurden provisorische Petroleumleuchten aus Marmeladengläsern angefertigt. Schlimmer als diese Probleme war indes die anfängliche Hungersnot, die sich bei vielen Bewohnern zwei bis drei Jahre hingezogen hat. Nur selbstversorgende Bauern waren etwas besser gestellt und halfen ihren Nachbarn manchmal auch aus, immer im Konflikt zwischen dieser Nothilfe und dem Schwarzhandel ihrer Produkte gegen Baumaterial und Einrichtungen für ihre Wohnungen, die zu Beginn überall völlig fehlten. Goldes wert war der Herd, nur wer ihn noch oder wieder besaß, konnte sich das Lebensnotwendige darauf kochen, oft mit Kräutern und Früchten von Mutter Natur.

Trotz dieser miserablen Verhältnisse und obwohl es kaum eine Familie gab, die nicht zumindest einen Angehörigen verloren hatte (Frauen ihre Männer, Eltern ihre Söhne, Kinder ihre Väter), es gab eine Aufbruchstimmung und ein positives Sozialverhalten der Menschen, das es wohl nur in Zeiten höchster Not gibt. Man war froh, überlebt zu haben und machte aus seiner Lage das Bestmögliche. Es konnte schließlich nur aufwärts gehen. Manche durch Verwundung Schwerbehinderte versuchten sich in neuen Berufen.kehrte wieder einer aus der Kriegsgefangenschaft zurück, so kam im ganzen Dorf Feststimmung auf. Allmählich belebten sich wieder einige Dorfvereine (sehr früh 1946 der FC Viktoria) und nahmen sich der Kinder und Jugendlichen an, für die es andere Möglichkeiten der Betätigung ja nicht gab. Ab 1947 wurde auch die Versorgungslage insgesamt etwas besser. An die Aufhebung der Rationierung von Lebensmitteln war jedoch noch nicht zu denken. Für dringend notwendige Sachgüter (Bekleidung, Fahrräder etc.) gab es beim Wirtschaftsamt Bezugsscheine, die aber nur in geringem Maße zur Verfügung standen. Dies alles änderte sich mit der Währungsreform 1948, als jeder einen Startbetrag von 40 DM erhielt. Der alten RM trauerte

niemand etwas nach, sie hatte schließlich ohnehin keinen realen Wert mehr gehabt in der Zeit des allseits praktizierten Tauschhandels. Von nun an ging es nur noch aufwärts mit der Entwicklung, wenn zunächst auch nur auf niedrigem Niveau. Jahre später sollte man wegen des stetigen Aufwärtstrends und des beständig steigenden Lebensstandards vom Wirtschaftswunder sprechen, das es für Ökonomen indes niemals war.

All dies hatte für Menschen in Langweiler allerdings einen Haken. Früh schon wusste man Bescheid über den kommenden Braunkohletagebau Zukunft, eine Aussicht, die den Einwohnern jegliche Perspektive auf ein Leben in ihrem Dorf nach ihren Vorstellungen nahm. Zwar wurden Renovierung, Wiederaufbau und Verschönerung der Häuser und Wohnungen weiter betrieben, aber Neues wurde nicht mehr geschaffen. Betroffen hiervon waren insbesondere junge Menschen, die sich ihre Orientierung außerhalb ihres Dorfes nach Kriterien wie Arbeitsort, Wohnort des zukünftigen Ehegatten etc. suchten. Dieser Prozess entwickelte sich schleichend langsam aber stetig, führte so allmählich zur Veralterung der Einwohnerschaft und vor allem, er bedrückte die Stimmung im Dorf. Hiervon betroffen waren wiederum besonders ältere Menschen, die ihre geliebte Heimat nicht aufgeben wollten. Die Lebensbedingungen wurden zwar immer besser, der harmonische Zusammenhalt der Bevölkerung ließ jedoch in dem Maße nach, wie sich jeder individuell mit seinen Interessen beschäftigte, die er im Kontakt mit dem Bergbaubetreiber zu realisieren versuchte. Über ausgehandelte Entschädigungen, frühzeitig festgelegte Umsiedlungsorte und manchmal schon von Rheinbraun erworbene Grundstücke bewahrte man Stillschweigen. Unter diesen Vorzeichen war eine geschlossene Umsiedlung, ein wirkliches Neulangweiler, nicht mehr möglich.

Statistische Daten

Einwohner

1950 563, Gebäude 98, Wohnungen 108, Haushalte 150, 554 r.k. 8 ev., 1 sonst.Rel.
Selbst. 83, Mithelf.Fam.-Ang. 57, Beamte 8, Angestellte 21, Arbeiter 250¹³⁾

1955 530
1960 471
1965 428
1966 340
1967 299
1968 184
1969 95
1970 8

- 25.1.1950 Gesetz legt das Braunkohlenplangebiet mit Langweiler fest;
 - 22.1.1957 Arbeitsgemeinschaft Indegebiet beginnt ihre Arbeit;
 - 18.10.1961 Gemeinderat nimmt erste Beratungen zu zukünftigem Standort auf;
 - 1.1.1963 Erstmalig 3 Standorte im Gespräch, darunter Kinzweiler, Bezirksregierung und Rheinbraun sind für Kinzweiler;
 - 9.4.1963 Gemeinderat ist für Gebiet zwischen Langweiler und Warden, auf Lgw.Gebiet;
 - 2.10.1963 Rheinbraun drängt auf Entscheidung pro Kinzweiler, div. Verhandlungen dieserhalb;
 - 30.10.1963 Amt schlägt einen Standort nördl. von Obermerz auf Langweiler Gebiet vor, Rheinbraun ist einverstanden mit Verzicht auf teilweisen Braunkohlenabbau;
 - 3.2.1964 Besprechung Gemeinde, Amt, Kreis, Regierung, Rheinbraun u.a. mit Ergebnis, dass selbständige Gemeinde in Hoengen und Kinzweiler nicht möglich ist;
 - 1.3.1964 Abstimmung der Bevölkerung (nach mehreren Versammlungen) mit großer Mehrheit für Standort Kinzweiler.
- Nur 1/5-Anteil der Wähler hatte für Langweiler-Obermerz auf eigenem Gebiet gestimmt:
Davon

14,3 % der 21 bis 40-jährigen,

22,3 % der 41 bis 60-jährigen und

24,3 % der über 60-jährigen.

Danach war die endgültige Entscheidung für Kinzweiler getroffen worden.

Den Gemeinderäten hatten angehört:

1958/1961 Heinrich Mommertz (Bürgermeister), Peter Wirtz, Wilhelm Braun, Josef Mommertz, Josef Goebbels, Theo Sieger, Christian Nacken;

1961/1964 Heinrich Mommertz (Bürgermeister) Josef Mommertz, Josef Goebbels, Johann Koch, Jakob Breuer, Christian Nacken, ab 1963 Anton Stiel;

1964/Ende Heinrich Mommertz (Bürgermeister), Jakob Breuer, Josef Goebbels, Peter Koch, Arnold Linnartz, Anton Stiel, Christian Nacken (Nachfolger Josef Goertz, Josef Schmitz, Peter Fischer, ab Sept. 1967 Bürgermeister Jakob Breuer).

Jüdisches Zentrum

Langweiler war für die Juden auch in den Dörfern seiner Umgebung schon seit der Hälfte des 19. Jh. bis 1938 der Mittelpunkt ihres kulturellen Lebens. Dies waren Bettendorf, Dürboslar, Hoengen, Laurenzberg, Lürken, Ober- und Niedermerz, Schaufenberg, Schleiden und Warden, später nach Fertigstellung der Synagoge in Langweiler auch Aldenhoven und Setterich.. Schon vorher hatten die letztgenannten Orte und Langweiler eigene Bethäuser gehabt. Im gesamten Bereich lebten zu dieser Zeit 168 Juden, davon in Setterich 81 und in Aldenhoven 21. Was also mag die damalige Synagogengemeinde Jülich, zu der neben dem Kreis Jülich auch die Bürgermeistereien Eschweiler, Kinzweiler und Hoengen gehörten, bewogen haben, den vergleichsweise kleinen Ort Langweiler zur Untergemeinde zu erklären ?

In Betracht zu ziehen sind hierbei die Verkehrsbedingungen damaliger Zeit. Die kommunalen Verbindungsstraßen bestanden oftmals aus Kieswegen, öffentliche Verkehrsmittel gab es nicht. Die Wege zu den Gottesdiensten und für die Kinder zur Schule in Langweiler waren lang und beschwerlich. Die zentrale Lage von Langweiler war sicher ein Grund für die Entscheidung und der wahrscheinlich erhebliche



Die Synagoge unmittelbar vor ihrem Abbruch

Kostenbeitrag zu Bau und Einrichtung der Synagoge durch Voss Robens auch, wie Willi Dovern begründet annimmt.¹⁴⁾ Es wird aber auch die Lage und Nutzungsmöglichkeit des Synagogengrundstücks eine Rolle gespielt haben. Das straßenwärts gelegene Haus Nr. 64 diente als Schule, die dahinter freistehende Scheune konnte kostengünstig zur Synagoge umfunktioniert werden.

Die Synagoge wurde am 25. August 1854 eingeweiht. Das Programm der Einweihungsfeier ist einberedtes Zeugnis für die kulturelle Bedeutung jüdischen Lebens insgesamt und die selbstverständliche Akzeptanz in staatlichen Einrichtungen wie in der Bevölkerung.

Die prächtige Ausstattung des Gotteshauses spricht für den Stellenwert, den es bei seinen Mitgliedern gehabt hat.¹⁵⁾

Eine anerkannte jüdische Elementarschule gab es nach Willi Dovern in Langweiler bereits 1843, die erste übrigens im Regierungsbezirk Aachen. Im Jahre 1845 hatte sie 33 Schüler aus 9 verschiedenen Herkunftsorten. Zum 1.4.1901 wurde die Schule wegen zunehmenden

Schülermangels und der Altersschwäche des amtierenden Lehrers Wolff geschlossen. Die Kinder jüdischen Glaubens von Langweiler und Obermerz besuchten ab diesem Zeitpunkt die katholische Volksschule, und zwar bis Ende März 1938. Die nichtjüdischen Schüler von Langweiler-Obermerz besuchten also nach Entstehung der jüdischen Schule Langweiler noch 23 Jahre die Schule in Laurenzberg, bis auch sie 1866 die eigene (alte) Schule in ihrem Dorf bekamen. Aber auch schon vor 1800 und bis 1843 sind die Namen verschiedener Lehrer bekannt, die jüdische Schüler unterrichtet haben.¹⁶⁾

Der jüdische Friedhof (ab 1871) befand sich an der Wardener Gracht gegenüber dem Gemeindefriedhof. 1938 wurde er geschändet und während des Krieges als Begräbnisstätte für russische Kriegsgefangene benutzt, die in der Schachtanlage Emil Mayrisch in Siersdorf gearbeitet hatten und verstorben waren. Vor der Abaggerung des Ortes (1967) wurde die Umbettung zum jüdischen Friedhof An der Binsfelder Straße in Düren durchgeführt. Dazu gehörten auch die Überreste Verstorbener vom alten jüdischen Friedhof „auf dem Schofskamp“ zwischen Laurenzberg und Lürken. 22 Grabsteine aus dieser Verlegung sind heute an der südlichen Seite des Friedhofes in Düren aufgestellt.¹⁷⁾



Zu den Gedenksteinen Abb. gehören auch Ehrenmale für die im 1. Weltkrieg Gefallenen der Untergemeinde Langweiler. Ein Gedenkstein zeigt einen Stahlhelm mit Schwert im Eichenlaubkranz und mit der Inschrift: „Unseren gefallenen Helden Hermann Voß, Siegfried Keller und Hermann Keller aus Hoengen in Dankbarkeit gewidmet von der isr. Spezialgemeinde Langweiler (hebr. Inschrift) Max Keller, Warden“. Die Genannten sind

mit Rang, Einheit, Geburts- und Sterbedatum sowohl auf dem Kriegerdenkmal in Hoengen wie auch im Gedenkbuch vom Reichsbund jüdischer Frontsoldaten verzeichnet.¹⁸⁾

Bei der ersten überlieferten Zählung im Jahre 1799 wohnte in Langweiler Nr. 11 nur das Ehepaar Abraham und Johanna Symon, während es in Aldenhoven fünf Familien mit 31 Personen und in Niedermerz fünf Familien mit 22 Personen waren. Nach der Napoleonischen Bürgerliste von 1812 wohnten in Langweiler die Witwe Josepha Keller geb. Genna mit ihren vier Kindern und Eva Lusel sowie als Metzger Servace Robens mit Ehefrau Johanna Cain, zwei Kindern und einem Dienstmädchen. In Aldenhoven lebten zu diesem Zeitpunkt 41, in Niedermerz 32 jüdische Personen. 1834, als sich Langweiler mehr und mehr zu einem jüdischen Kulturzentrum entwickelte, wohnten im Ort vier Familien und eine Alleinstehende jüdischen Glaubens. Es waren dies die schon vorher genannte Familie Voß Robens mit 11 Personen, Simon Keller mit drei Personen, Motje Andres mit sieben Personen, Samuel Lukas mit sieben und Catharina Jakobs, insgesamt also 29 Personen. Um die Jahrhundertwende und bis 1938 lebten nur noch die Familien Keller und Fromm/Lucas in Langweiler.

Persönliche Erinnerungen

Meine Familie bezog 1936 eine Wohnung in der Dorfmitte von Langweiler. Zu dieser Zeit war ich sieben Jahre alt und im 2. Schuljahr. Uns gegenüber im Haus Nr. 16 wohnte die Familie Keller, zwei Häuser nebenan befand sich die Synagoge, die von den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde regelmäßig besucht wurde. Besonders an hohen Feiertagen war dies der Fall. Dann kamen sie festlich gekleidet meist in Gruppen zu Fuß, einige wenige auch mit Fahrzeugen, aus Richtung Warden-Hoengen zum Gottesdienst. Den ganzen Tag über war das Ortsbild geprägt von dem Geschehen in und außerhalb der Synagoge. Die meisten der Kirchenbesucher waren verwandtschaftlich miteinander verbunden und nutzten diese Wiedersehen zum Plausch und Besuch in den Häusern Keller und Fromm/Lucas.¹⁹⁾

Den Dorfbewohnern waren dies alles seit ihrer Kindheit vertraute Bilder, die sie mit wohlwollendem Interesse verfolgten und auf die sie durch ihr Verhalten in punkto Arbeitsverrichtungen etc. gebührend Rücksicht nahmen. Das war bis 1938 so, von den besonders in den Städten üblich gewordenen Schikanen und Bedrohungen der Juden war in Langweiler nichts zu spüren. Eine braune Uniform trug ein einzelner von außerhalb Zugezogener, der aber als solcher nicht negativ in Erscheinung getreten ist. Siegfried Keller (* 1909) - von allen Fried genannt - war Viehhändler und Metzger und vertrieb seine Fleischwaren in erster Linie an Großabnehmer. Seine Schwester Hella (* 1911) kannte man noch aus der Zeit, als sie im Cabriolet „Silberpfeil“ durch den Ort fuhr, inzwischen hatte sie das Elternhaus verlassen. Frau Johanna Keller (*1882) war schon seit 1929 verwitwet, besorgte den Haushalt der Kellers, war aber gesundheitlich beeinträchtigt, schwere Verrichtungen vorzunehmen. Das führte u.a. dazu, dass sie mich ab und zu bat, kleinere Einkäufe für sie nebenan im Kolonialladen Eittorf vorzunehmen. Fried ging bei uns zu Hause regelmäßig ein und aus, weil mein Vater nebenberuflich ein Friseurgeschäft betrieb und er Stammkunde war. An jedem Samstag Nachmittag oder Sonntag Vormittag erschien er zum Rasieren und saß dann gemeinsam mit einer Reihe anderer meist älterer Kunden in gesprächsfreudiger Runde, bis er „an der Reihe“ war. Manchmal ließ man ihn auch vor, denn man wusste von dem Arbeitsdruck, unter dem er oft stand.

In der Schule lernte ich neben all den anderen Schulkameraden den in etwa altersgleichen Edgar Fromm kennen, der unmittelbar neben der Schule und dem Haus meines Großvaters wohnte. Wir freundeten uns an und trafen uns auch häufig außerhalb der Schule, von unseren Müttern sehr begünstigt. So hielt ich mich dann öfter auch im Hause Fromm auf. Auch Edgars Vater war Metzger und Viehhändler, verkaufte seine Produkte aber mehr an einen Kreis von Stammkunden. In das Haus Fromm Nr. 3 gelangte man durch den Haupteingang, der aber weniger benutzt wurde oder durch die Toreinfahrt und den Hintereingang. Dort befand sich eine Glasveranda, die für Spiele wie Mensch ärgere dich nicht, Mühle oder für Würfel- und Stäbchenspiele bestens geeignet war. Manchmal hielten wir uns aber auch in der Küche auf, wo ich dann auf der Bank unter dem Fenster meinen Platz hatte. Auch ein nagelneues Kinderfahrrad besaß Edgar, auf dem ich gelegentlich fahren durfte. Insgesamt gesehen lebten die Familien Fromm und Keller in vergleichsweise begüterten Verhältnissen, waren aber beide bescheiden und sparsam und auf diese Weise im Laufe der Jahrzehnte zu beachtlichem Wohlstand gelangt. Helene Fromm (Lenchen Lucas) war bekannt dafür, hilfsbedürftigen Dorfbewohnern mit kräftigen Rindfleischsuppen und ähnlichem beizustehen. Der Frau Keller sagte man dies ebenfalls nach. Die Familien lebten wie alle anderen mit ihren Dorfbewohnern harmonisch zusammen, gehörten Vereinen an, verkehrten in den Wirtshäusern, kurzum sie gehörten seit Generationen einfach zur Gemeinschaft dazu, so wie es Heinrich Böll, der Nobelpreisträger und exzellente Kenner jüdischen Lebens im Rheinland, treffend beschrieben hat.²⁰⁾ Nur in ihrer Religion blieben sie unter sich, sie waren strenggläubige Juden, was allseits respektiert wurde. Edgar unterschied sich ebenfalls in nichts von den übrigen Schülern. Nur wenn Religionsunterricht stattfand, durfte er die Schule verlassen.

Das Dorfleben verlief so ohne wahrnehmbare Veränderung bis zum Beginn des Schuljahres am 1. April 1938. Ab diesem Zeitpunkt erschien Edgar nicht mehr in der Schule und befand sich offenbar nicht mehr in seinem Elternhaus. Jeder nahm daher an, er besuche nun eine weiterführende Schule in Eschweiler und sei dort im Internat, zumal er 10 Jahre alt wurde. Nach heutigen Erkenntnissen ist eher zu vermuten, dass der Schulwechsel staatlich befohlen war, dies umso mehr, weil es zu dieser Zeit auch andere schulische Veränderungen gegeben hat. Die Kreuze in den Klassenzimmern wurden abgehängt, Religionsunterricht fand nicht mehr in der Schule, sondern in der Vikarie der Pfarre Laurenzberg statt. Ansonsten war nach meiner Erinnerung bis zu jenem verhängnisvollen 9./10. November 1938 keine Veränderung im harmonischen Zusammenleben der Dorfgemeinschaft in Langweiler eingetreten, auch nicht im Ablauf der Gottesdienste der jüdischen Spezialgemeinde, wie sie sich nannte. Dann aber, ohne erkennbare Vorzeichen, war deren Schicksal schlagartig besiegelt. Nicht am 9.,

sondern am Vormittag des 10. November fuhr plötzlich aus Richtung Hoengen-Mariadorf kommend eine Motorrad-Kolonnie in den Ort ein, die unter lautem Getöse vor dem Hause Keller anhielt. Vom straßenwärts gelegenen Fenster unserer Wohnung wurde ich so als Neunjähriger Zeuge vom Beginn der Greuelthaten, die sich vor meinen Augen abspielten. Mit Äxten bewaffnete fanatische SA-Leute liefen auf das Haus Keller zu, schlugen die Haustür ein und zertrümmerten zuerst die Kronleuchter im zur Straße hin gelegenen Wohnzimmer. Nachdem nahm mich meine Mutter vom Fenster weg, weinend und immer wieder „das arme Lenchen“ sagend. Gemeint war damit Helene Fromm, geb. Lucas, die gleichaltrig mit ihr aufgewachsen war und die alte Schule von Langweiler besucht hatte. Erst spät am Nachmittag erfuhr ich von dem weiteren Zerstörungswerk, als der Mob längst abgezogen war. Zuerst hatte man versucht, die Synagoge in Brand zu setzen. Aber während ansonsten die Straße menschenleer gewesen war, hatten zwei beherzte Männer, Hubert Eittorf und Gerhard Hommelsheim, unter Hinzuziehung des Ortsbürgermeisters Fritz Müller dies verhindert. Die Zerstörungen im Gotteshaus selbst hatten sie indes nicht verhindern können. Anschließend war die Kolonne zum Hause Fromm weitergezogen und hatte dort den gesamten Hausrat verwüstet. Die entsetzte Bevölkerung befand sich nun auf der Straße und debattierte, hier und da flossen Tränen und hörte man lautstarkes Geschimpfe. Zum ersten mal erfuhr ich, die beiden Familien hätten wohl im benachbarten Holland Asyl gefunden und dabei sei ihnen die Familie Bergs, welche neben den Kellers wohnte, behilflich gewesen. Später hörte ich meinen Großvater zusammen mit dem Lehrer Schulte, die beide Nachbarn der Familie Fromm waren, über die „Schweineerei des Mobs“ schimpfen. Der Großvater war 1875 im Nachbarhaus von Keller geboren, dort neben Nathan, wie er immer sagte, aufgewachsen bis zu seiner Heirat; dann zog er noch vor 1900 in das Nachbarhaus von Fromm, in dem zu dieser Zeit Lenchens Vater Lucas Lucas lebte. Der Lehrer Schulte wurde übrigens noch im selben Jahr nach 26 Dienstjahren in Langweiler an die Schule Glimbach (straf)versetzt, weil er sich geweigert hatte, Zellenleiter der NSDAP zu werden, wie mir Jahrzehnte später seine Tochter Käthe erzählt hat. Diese Ereignisse hatten sich mir tief eingepägt und sind mir nachhaltig in Erinnerung geblieben. Es kamen indes noch zwei dazu. Einige Zeit nach der „Kristallnacht“ erschien bei meiner Mutter ein Jude namens Hertz von Jülich, der seinen Warenbestand ausverkaufen und dann emigrieren wollte. Unter Berufung auf die jahrzehntelange Stammkundschaft der Familie hoffte er, meine Mutter werde ihm einiges abkaufen. Das tat sie auch, wiederum unter Tränen. An diesem Tag wurde ich komplett mit dem obligatorischen Matrosenanzug für die bevorstehende Erstkommunion ausgestattet. Dieser Herr Hertz prophezeite damals wörtlich: „Sie werden es sehen, Frau Müller, man hat unsere Synagogen verbrannt, ihre Kirchen werden demnächst auch brennen“. Dann begann der unheilvolle Krieg und an dessen Ende, als ich am späten Nachmittag von der Musterung in Weißenfels mit einem Bereithaltungsbefehl in unsere Notunterkunft in Sachsen-Anhalt zurückkehrte, war es wieder eine ungewöhnliche Begegnung mit einem Juden, die mir unvergesslich geblieben ist. Zufällig an diesem Apriltag 1945 eroberte die US-Army meinen Evakuierungsort. Ein Offizier, flankiert von zwei Soldaten mit vorgehaltener Maschinenpistole durchsuchte den Keller des Hauses und fragte mich, ob ich Soldat sei. Als ich die Frage verneinte, kam in einwandfreiem rheinischem Plattdeutsch die Frage zurück: „Bes du ene Rheinländer?“ Und dann stellte er sich als Jude vor, der von Mönchengladbach in die USA emigriert war, und wollte meinen Heimatort wissen. Als ich Langweiler nannte, kam prompt zurück: „Dat kenn ich, do bruchs de net mi henzujonn, do es alles kapott“. Für mich bedeutete dies damals wirkliche Befreiung, und zwar von der angekündigten Einberufung zur WaffenSS nach Torgau an der Elbe und von der Ungewissheit, was denn nach dem Kriegsende mit uns geschehen werde. Bei diesem kuriosen Zusammentreffen habe ich gelernt, wie sehr gemeinsame Muttersprache verbindet. Und dem jüdischem Gesprächspartner erging es genau so, das war deutlich spürbar.

Jahrzehntelang nach dem Kriege ist das Schicksal der damals geflüchteten jüdischen Familien im Verwandten- und Freundeskreis immer ein besonderes Thema geblieben. Vieles aus ihrem Leben gemeinsam mit den jüdischen Nachbarn haben mir meine Mutter und der Großvater

erzählt. Von ihm erfuhr ich mancherlei Geschichten, so die über den mit viel List gekauften Schafsbock, die mir später Eric Lucas bei seinen Besuchen erzählte und die er in „Die Herrschaft“ festgehalten hat. Gerade solche Lebenserinnerungen waren Zeugnisse für das in Generationen entstandene Vertrauensverhältnis zwischen jüdischen Händlern und den Bauern, ihren Kunden. Für beide war dies von existenzieller Bedeutung gewesen. Andererseits sagt es viel über das Konkurrenzverhältnis aus, in dem sich die oft verwandten Viehhändler zueinander befanden.

Vor etwa vier Jahrzehnten erhielt ich zum ersten mal als Standesbeamter von Hella Keller, die nun verheiratet war und Wolff hieß, ein Lebenszeichen. Sie benötigte Personenstandsurkunden und wohnte wie ihr Bruder Fried in New York, USA. Das Schicksal der Familie Fromm blieb indes weiter im verborgenen. Auch Eric Lucas kannte es zu diesem Zeitpunkt nicht. 1988 schließlich, 50 Jahre nach dem beschriebenen Zerstörungswerk, hatte ich als Gemeindedirektor von Aldenhoven die Möglichkeit, mit einstimmiger Zustimmung des Gemeinderates die eingangs erwähnte, von dem Aachener Künstler Peter Hodiamont gefertigte Bronze-Gedenkplatte unter Beteiligung der Langweiler Bevölkerung einweihen zu lassen. An dieser Gedenkfeier nahm auch Eric Lucas teil. Er sprach von dem anderen Deutschland, das er bei seinen alljährlichen Besuchen kennen gelernt habe und dass er dieses Ereignis als frohe Botschaft mit nach Israel nehmen wolle. Ein Film von Peter Kranen, der dort bei verschiedenen Veranstaltungen vorgeführt worden ist, hat die Feierlichkeiten festgehalten. Ebenso hat jeder Teilnehmer damals eine von mir verfasste Schrift erhalten, die an die Einweihung erinnert.²¹ So erfuhr ich, wie sich seit 1938 das Leben der Familie Fromm entwickelt hat. Mit Edgar Fromm konnte ich leider nicht mehr sprechen; er ist im Alter von 80 Jahren in Israel gestorben. Die Familie hatte tatsächlich, wie allgemein vermutet wurde, zuerst Zuflucht in Holland gefunden. Edgars Vater Siegfried wurde allerdings noch inhaftiert, wie viele Juden damals nach Buchenwald verbracht, dann aber glücklicherweise wieder freigelassen. Seine Mitgliedschaft zum Reichsbund ehemaliger jüdischer Frontsoldaten mag dies begünstigt haben. Von Holland aus hatte die Familie ein Jahresvisum für England erwirkt und ist dann nach New Jersey (USA) ausgewandert. Inzwischen hatte Edgar noch einen Bruder bekommen, der dort lebt. Er hingegen ist nach Israel übersiedelt, hat dort eine Familie gegründet und sich eine Existenz aufgebaut. In einem Weinanbaubetrieb, den seine drei Söhne weiterbetreiben, hat er dort bis zu seinem Tode Tafel Früchte produziert.

Mittlerweile konnte ich der Familie mit freundlicher Hilfe der Standesämter (-Archive) Aldenhoven, Düren und Eschweiler und gestützt auf die Ermittlungen von Willi Dovern u.a. ihre weit zurückreichende Herkunft in Langweiler und Düren durch Personenstandsurkunden, andere Dokumente und Bilder, Bücher und geschichtliche Schilderungen nachweisen, die für den Familienstammbaum und ein kleines Archiv ausreichen.

Edgars Vater Siegfried (* 13.10.1898 in Rölsdorf) hatte am 2.11.1926 seine Mutter Helena Lucas (* 9.7.1902 in Langweiler) geheiratet. Die Großeltern Moses Fromm (* 30.7.1858 in Lendersdorf) und Eleonora Michel (* 14.8.1870 in Niederaltdorf) hatten am 2.9.1895 geheiratet. Der Großvater wurde am 3.8.1942 84-jährig, die Großmutter am 26.2.1944 74-jährig von Aachen aus in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert und ermordet. Die Urgroßeltern waren Samuel Fromm (*3.8.1821 in Gürzenich) und Julie Kaufmann (* 1821 in Hellental, + 9.6.1907 in Lendersdorf, beerdigt in Düren.) Die Dürener Ur-Ur-Großeltern waren Isaak Fromm (* 1776 in Gürzenich und Jeanetta Weil (* 1792 in Bettendorf), geheiratet hatten diese am 7.11.1815 in Birgel. Aus der Heiratsurkunde geht hervor, dass Isaak vormals zusätzlich (wie üblich gewesen) den Namen seines Vaters Moyses geführt hatte. Er hat, wie ab 1808 nach französischem Recht vorgeschrieben, als Familiennamen den Namen Fromm gewählt und ist damit der Namensgeber der Großfamilie gleichen namens in Düren. Die Ur-Ur-Ur-Großeltern hießen Abraham Moyses und Helena Moyses und hatten in Gürzenich geheiratet.

Die Familie Lucas stammt aus Langweiler und der benachbarten Umgebung. Edgars Großeltern waren Lucas Lucas (* 17.6.1865 in Obermerz) und Brünetta Kamp (* 8.12.1878 in Berg (Kreis Düren), geheiratet hatten sie am 3.9.1901 in Aldenhoven. Die Ur-Großeltern

waren Imanuel Lucas * 1820 in Laurenzberg + 13.5.1896 in Langweiler) und Helena Kaufmann (* 1823 in Schiefbahn + 26.9.1901 in Langweiler). Die Ur-Ur-Großeltern waren Lucas Lucas (* 1796 in Laurenzberg + 11.10.1863 in Langweiler) und Sibilla Imanuel. Und die Ur-Ur-Ur-Großeltern waren Samuel Lucas (* 1754 in Lürken + 22.2.1854 100-jährig in Warden) sowie Rachel Selig(mann). Die Großfamilie Lucas hat sich also von der ersten Hälfte des 18. Jh. von Lürken über Laurenzberg nach Obermerz/Langweiler und Warden, nachfolgend Hoengen und bis nach Aachen ausgebreitet.²²⁾

Edgar Fromm habe nie mehr von Langweiler gesprochen, wen wundert das nach allem Erlebten, das schreibt mir heute sein Sohn Siggy. Er habe aber immer erwähnt, dort eine schöne Kindheit verlebt zu haben.

Ich kann mich zu dem unfassbaren und schrecklichen Geschehen von damals nur Heinrich Böll anschließen, der in „Die Juden von Drove“ schreibt, er habe seinem verstorbenen Sohn Raimund, dem er den Aufsatz gewidmet hat, nie erklären können, was auch ihm unerklärlich geblieben sei.²³⁾

Quellen und Anmerkungen

- 1) Die Gemeindehalle war um 1930 errichtet, im Krieg zerstört und 1955 wiederaufgebaut worden. Heute, in Kinzweiler neugebaut, dient sie der Stadt Eschweiler und ihren Vereinen zu mannigfachen Veranstaltungen.
Näheres bei Marcel Bünten, Langweiler, eine Ortschaft von der Entstehung bis zur Abaggerung, <http://www.familienbuch-euregio.de>
- 2) Alfred Breuer, 100 Jahre Katholische Volksschule Langweiler 1866 – 1966; Anm.: Bis 1866 hatten die Schüler von Langweiler und Obermerz die Volksschule in Laurenzberg besucht.
- 3) Christian Lenz, Das Dorf Langweiler und seine Geschichte, Rur-Blumen, Heimatbeilage zum Jülicher Kreisblatt, Nr. 29/1929, Jülich, 20. Juli; M. Bünten ebd.; Anm.: Die St. Antonius-Kapelle mit Gasthaus hat wie die in Bedburg ursprünglich in erster Linie Kölner Pilgern, die zur Heiligtumsfahrt nach Aachen unterwegs waren, als Zwischenstation zur Übernachtung gedient. Dies ist wahrscheinlich der Grund für ihre Entstehung.
- 4) Konrad Müller war Motorkonstrukteur und im 1. Weltkrieg Angehöriger des Preußischen Luftschifferbataillons, dann Bordingenieur im Luftschiff Graf Zeppelin, mit dem er am 29.3.1936 seinen Heimatort überflog, später Mitbegründer der Bayerischen Motorenwerke BMW; im Zeppelin-Archiv des gleichnamigen Museums in Friedrichshafen von Heinz Urban Dokumente von K. Müller; im Buch „Luftschiff marsch“ von Rudolf Kaefer und Heinz Urban Aufzeichnungen von K. Müller, erhältlich bei Amazon
- 5) Die St. Valentin (vorher St. Kornelius-Kapelle) ist nach Kriegszerstörung wiederaufgebaut worden. Im 15. Jh. hatte die Kirche zu Aldenhoven Aufsichts- und Besetzungsrechte über die Kapellen von Dürboslar, Schleiden, Laurenzberg, Nieder- und Obermerz; Ausgenommen hiervon war das Patronatsrecht von Obermerz, es oblag der Herrschaft Laurenzberg, dies mag den Patronatswechsel erklären.
- 6) Dieter Kaufmann, Zur Funktion linienbandkeramischer Erdwerke. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 15. Niederbayerischen Archäologentages (Deggendorf 1997) S. 41 - 87
- 7) Die römische Wasserleitung (aus der Ausgrabung des R.L.M., Brun) hatte ihren Ursprung im Quellgebiet Warden, das auch das Wardener Fließ gespeist hat. Sie verlief von Langweiler in Richtung Niedermerz, im geraden Verlauf weiter zum landw. Hof Sommer (B 56) und weiter Richtung Engelsdorf. Der Kanal bestand nach F. Schmidt aus einem U-förmigen Mauerwerk, abgedeckt mit röm. Dachziegeln oder Grauwacke. Verwendungszweck: Versorgung röm. Gehöfte oder and. Einrichtungen mit Frischwasser.
- 8) Chr. Lenz, a.a.O.; anderer Meinung Tillmann Cremer, ebd. Nr. 31 – 1929 Jülich, vgl. M. Bünten, ebd.; Die Annahmen sind klärungsbedürftig, es gibt heute noch den Ort Lanklar bei Maasmechelen, vieles spricht indes für Langweiler bei Aldenhoven
- 9) Leo de Jong, Unvergängliche Heimat Laurenzberg, S. 29, Verl. Amt Dürwiß, Druck: Jos. Fischer, Jülich; der Ritter Reinhard von Schönau übertrug dem Kölner Erbstift dieses Gericht mit der Burg und dem sonst. Besitz zu Lehen, woraus die Laurenzberger Unterherrschaft mit eigener Gerichtsbarkeit und Steuerhoheit entstand.
- 10) Leo de Jong, ebd., S. 30 ff.
- 11) Gisela Meyer, Die Familie von Palant im Mittelalter, Urk. Im Domarchiv Aachen, vgl. auch Wikipedia
- 12) Leo de Jong, a.a.O., S. 79 : Die Eltern des ersten Pächters Leonhard Johnen – Theodor Johnen und Eva geb. Küpper lebten bei der Geburt der ältesten Tochter Ida 1649 in Obermerz.
- 13) Volkszählung vom 13.9.1950
- 14) Willi Dovern, Die jüdische Bevölkerung in der Bürgermeisterei Aldenhoven 1799 – 1935, S. 35 ff., Verlag des Jülicher Geschichtsverein; Anm.: Beachtliche Dokumentation für jeden heimatkundlich Interessierten.
- 15) Chr. Lenz, a.a.O.; M. Bünten, ebd.; Geschichtswerkstatt Aldenhoven, <http://spurensuche.aldenhoven.de>; Einweihungs-Programm:
- 16) Willi Dovern, a.a.O., S. 31 ff.
- 17) <http://www.spurensuche.dirk.eickenhorst.de> u.a.
- 18) <http://www.ehrenmale-kreis-dueren.de>
- 19) Eric Lucas, Die Herrschaft, Heimatblätter des Kreises Aachen; Jüdisches Leben auf dem Lande – Eine Familienchronik, Fischer Taschenbuch – Verlag: Kampfbereit – Worms: The World of Books, 1988, ISBN 3-88325-404-5
- 20) Heinrich Böll, Die Juden von Drove, Köln und das rhein. Judentum, Festschrift Germanica Judaica, 1959 – 1984 (Bachem-Köln)
- 21) Franz Müller, Langweiler – Erinnerung an ein Dorf im Rheinischen Braunkohlenrevier-, Gemeinde Aldenhoven
- 22) Eric Lucas, a.a.O..
- 23) Heinrich Böll, a.a.O..

Erstveröffentlichung im Jahrbuch des Kreises Düren 2012